

Predigt zu Lukas 12, 15 – 21

Thema: Niemand lebt davon, dass er viele Güter besitzt

Gottesdienst zum Erntedank, am 1. Oktober 2023,

in der Laurentiuskirche zu Kahnsdorf von Pfr. i. R. Thomas Mallschützke

Ein Mann in der Menge wandte sich an Jesus: „Sag doch meinem Bruder, er soll mit mir das Erbe teilen, das unser Vater uns hinterlassen hat.“ Jesus antwortete ihm: „Ich bin nicht zum Richter für eure Erbstreitigkeiten bestellt.“ Dann sprach er zu allen: „Gebt acht! Hütet euch um jeden Preis vor der Habgier. Denn das Leben eines Menschen hängt nicht von seinem Besitz ab, auch wenn dieser noch so groß ist.“

Jesus erzählte ihnen dazu eine Geschichte: „Ein reicher Bauer hatte eine besonders gute Ernte gehabt. Was soll ich nur tun, überlegte er. Ich weiß nicht, wo ich das alles unterbringen soll! Ich hab`s, sagte er, ich reiße meine Scheunen ab und baue größere! Dann kann ich das ganze Getreide und alle meine Vorräte dort unterbringen. Und kann zu mir selber sagen: Gut gemacht! Jetzt bist du auf viele Jahre versorgt! Iss und trink nach Herzenslust und genieße das Leben!

Aber Gott sagte zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht musst du sterben! Wem gehört dann dein Besitz? Und Jesus schloss: So geht es allen, die Reichtümer ansammeln, aber in den Augen Gottes nicht reich sind.“

Als Kind hielt ich mich – wann immer sich die Gelegenheit dazu fand – gern in alten Scheunen auf. Da traf es sich gut, dass mein Vater gelegentlich an den Wochenenden in einem Bauernhof mithalf – besonders bei der Heu- und der Kartoffelernte. Nicht nur die Katzen liebten es, sich oben auf den gestapelten Ballen ein Plätzchen zu suchen. Auch ich erinnere mich gern an die Wärme des Sommers, welche noch im Stroh und im Heu hing. Und ruhig

war es hier zudem.

Heute ahne ich, was in den Bauersleuten damals und auch in manchen von heute vorgeht. Es sind immer dieselben Fragen: „Hält das schöne Wetter durch? Kriegen wir alles trocken herein?“ Bloß keine Zeit verlieren. Den ganzen Tag bis in die helle Sommernacht fährt der Wagen. Er wird aufgeladen und abgeladen. Die Männer schwitzen bei der Arbeit. Sie beeilen sich. Bleiben sogar länger, als es abgemacht war. Heute muss alles unters Dach kommen.

„Alle Jahre wieder“ feiern wir das Erntedankfest. Doch wir schwitzen nicht mehr so sehr, damit die Ernte vor dem Regen unter Dach kommt. Auch werden wir nicht mehr sehr durstig und hungrig davon. Die Arbeit von den meisten ist anders geworden. Wer sieht schon noch das Ergebnis seiner Bemühungen? Schwitzen und sich erschöpfen, das passiert kaum am Computer, sondern eher beim Sport nach Feierabend.

Unsere Arbeit ist tatsächlich anders geworden. Doch die große Ruhe nach den vielen Mühen bleibt auch unsere Sehnsucht. Das Bier oder ein Glas Wein am Feierabend schmecken immer noch ein wenig nach dieser Ruhe. Wie köstlich müsste es sein, nach der Arbeit in der Hitze des Tages wirklich durstig zu sein. Morgens angefangen haben und abends wirklich fertig damit sein.

„Solange die Erde währt, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Das sind sozusagen die Bögen des Lebens. Ein Versprechen von Gott an uns Menschen. Auch unser Leben gleicht übrigens solch einem Bogen. Es hat einen Anfang und ein Ende. Ist Und besteht in Werden sowie im Vergehen.

Leider beginnen heutzutage die Bögen des Lebens zu verschwimmen. Oder sie sind nur noch mühsam zu erkennen. Schmecken kann man die Bögen des Lebens kaum noch, weil es das ganze Jahr frisches Obst und Gemüse gibt. Sehen vermag man diese auch nicht mehr, weil es uns ein Leichtes ist, die Nacht zum Tag zu machen. Hören kann man sie schließlich ebenfalls nicht, weil der Sonntag für viele kein Tag der Ruhe mehr ist.

Das Leben gleicht im Grunde weiter diesem Bogen. Doch wir biegen ihn mit aller Gewalt gerade, weil wir das Ende nicht sehen wollen. Das ist allerdings das Gute an dem, was wir beklagen: Wir werden nie fertig. Es ist immer noch etwas zu tun. Und kein Ende in Sicht. Scheinbar wollen wir das so. Und die große Ruhe nach der vielen Arbeit verschieben wir lieber auf später. Denn sie hat so etwas Endgültiges. Lieber noch etwas tun. Sich bloß nicht sich zur Ruhe setzen.

Der Irrtum des Menschen in der biblischen Geschichte beginnt bereits mit dem ersten Satz. Er kannte offenbar das Lied nicht, welches zum Erntedankfest gehört und in dem es heißt: „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott“. Er hat vergessen, dass ihm eigentlich nichts von dem gehört, wovon er lebt. Denn ein fruchtbares Feld, günstige Witterung, eine gute Ernte sind im Grunde etwas Unverfügbares. Die Grundlagen des Lebens gehören auch uns nicht. Weder die Luft, welche wir atmen, noch das Wasser, was wir trinken. Und zudem nicht die Erde, welche wir bebauen.

Das alles vergessen wir ziemlich schnell, weil wir nicht mehr direkt säen und ernten müssen. So etwas lässt sich verdrängen, da unsere Scheune die ganze Welt ist. Und seit von überallher kommt, was wir brauchen oder wollen. Wer bedenkt das schon in den

Gängen der Supermärkte und an den Kassen. Dort lernen wir leider etwas anderes: Dass wir immer noch trotz mancher Krise alles kaufen können. Dabei scheint der einzige Mangel der Mangel an Geld zu sein. Vergessliche Menschen sind wir geworden. Und dazu noch bereit, gelegentlich das Falsche zu lernen, zu tun oder zu kaufen.

Der große Irrtum des Menschen ist der Besitz, sagte Jesus. Und warum? Ganz einfach: Wenn die Grundlagen des Lebens dir nicht gehören, dann gehört dir auch nur zum Teil, was aus ihnen entsteht. „Meine Früchte, meine Scheune, mein Korn, meine Vorräte.“ Die besitzanzeigenden Wörter häufen sich verdächtig in dieser biblischen Geschichte und auch in unserer Zeit. Ein quengelndes Kleinkind fällt mir ein, welches sagt: „Das ist meine, meine, meine.“

An der Supermarktkasse üben wir geduldig mit unseren Kindern ein, dass wir nicht alles haben können und wohl auch nicht brauchen. Gegen ihren erbitterten Widerstand lehren wir unsere Kinder, abzugeben und zu teilen. Und bleiben doch selber oftmals von allen diesen Lektionen merkwürdig unberührt. Ja wir leben geradezu so, als gäbe es diese Wahrheiten überhaupt nicht.

Im Grunde wissen wir: Vieles, was es gibt, brauchen wir nicht. Uns ist zudem bewusst, dass wir abgeben und teilen müssen. Uns ist auch nicht unbekannt: Dass wir mit unserem Lebensstil die Lebensgrundlagen vieler Menschen auf der ganzen Welt gefährden oder gar zerstören. Und wir ahnen zudem: Dass die Verteilung der Güter auf dieser Erde total ungerecht erfolgt. Obwohl uns das alles nicht unbekannt ist, quengeln wir trotzdem weiter: „Meine billigen Lebensmittel“, „meine grenzenlose Mobilität“, „mein Lebensstandard“, „mein Haus“. „Meine, meine, meine.“

Du Narr, sagt Jesus. Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast? Das quengelnde Kleinkind in uns wird mit solchen Worten streng zurechtgewiesen. Dabei wird uns gesagt: Werde endlich erwachsen. Du kannst nicht alles haben. Und es gibt viele Menschen auf der Welt, denen es nicht so gut geht wie dir. Also fang gar nicht erst damit an, dir Scheunen zu bauen. Und wenn du nicht mehr weißt, wohin mit dem, was dir angeblich gehört, dann hast du eigentlich schon zu viel. Das ist eine schlichte Einsicht mit durchaus weitreichenden Konsequenzen.

Sie könnte uns unter anderem etwas Wichtiges ins Stammbuch schreiben: Dass wir die gegenwärtig eingetretene Situation mit großer Nüchternheit betrachten. Natürlich ist uns allen nicht ganz wohl dabei. Vor allem deswegen nicht, weil wir keineswegs wissen, was die verteuerten Energien und Lebensmittel alles noch für Folgen haben werden. Bei allen berechtigten Ängsten und Befürchtungen wollen wir dabei aber nie vergessen: Auf der weiten Welt geht es Unzähligen ums nackte Überleben. Also bleibt die Herausforderung, mit denen zu teilen, die weniger bis fast gar nichts besitzen, immerzu bestehen.

Die Anhäufung von Besitz ist – so gesehen – auch ein Versuch, den Bogen des Lebens mit aller Gewalt gerade zu biegen. Besitz, Geld, eine Krankenversicherung, das alles verlängert erwiesenermaßen das Leben und erleichtert vielleicht sogar den Tod. Doch alles, was wir haben, ändert nichts daran, dass wir eines Tages gehen müssen. Und dass wir dann nichts, rein gar nichts mitnehmen können. Die Grenzen des Lebens, seinen Anfang und sein Ende, werden wir nicht oder höchstens geringfügig verschieben können. Der Bogen des Lebens schließt auch unser Leben ein. Es ist gut, sich gerade in den Erntezeiten des Lebens

daran zu erinnern.

In der jüdischen Tradition werden zum Erntefest kleine Laubhütten errichtet. Darin wird während der Festtage gewohnt. Solch eine Laubhütte mit einem durchlässigen Dach ist das genaue Gegenteil einer Scheune. Sie bietet keine richtige Sicherheit sowie keinen Schutz vor der Witterung. Doch immerhin ist sie offen zum Himmel. Dahinter steckt eine tiefe Erkenntnis und Wahrheit: Lieber darin und nicht in Scheunen wohnen. Und bereit sein, zu gehen, weil wir hier nicht bleiben können.

Und was sollen wir nun praktisch tun? Was bedeutet denn, in den Augen Gottes reich zu sein? Es gibt durchaus eine Scheune, in die wir sammeln können. Sie steht am Ende des Bogens, der unser Leben beenden wird. Diese befindet sich exakt dort, wo der Himmel die Erde berührt. Ein anderer hat sie übrigens dort schon aufgebaut.

Hier wird nicht aufbewahrt, was du besessen hast, sondern was du gegeben hast. Dort wird das gesammelt und zusammengebunden, was du in deinem Leben ausgesät hast. Hier ist wahrscheinlich immer noch die Wärme zu spüren, welche in deinem Leben von dir ausgegangen ist. Dort herrscht schließlich die große Ruhe nach der vielen Arbeit vor. Ein Platz für dich und mich wartet also schon.